

Gottesdienst am 14.03.2021 (Lätare) in Hangelar: Joh. 12,20-24

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Einige Griechen sind zum Passahfest nach Jerusalem gekommen und wollen Jesus sehen. Dabei geht es ihnen nicht darum, bloß einen flüchtigen Blick auf Jesus zu erhaschen wie bei einem Prominenten auf dem roten Teppich, dem man winkt und zujubelt, um seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Nein, es geht nicht um eine oberflächliche Begegnung, mit der man später ein wenig angeben kann. Diese Griechen wollen wissen, wie Jesus „tickt“. Nicht nur aus zweiter Hand, sondern von ihm persönlich. Sie wollen sehen, wie er ist, was er denkt, was er lehrt und was seine Mission ist. Sie wollen sich ein Bild von ihm machen. Man könnte neidisch auf sie werden, denn während sie noch die Möglichkeit hatten, Jesus in einer persönlichen Begegnung kennenzulernen, bleibt mir fast 2000 Jahre später diese Gelegenheit verwehrt. Doch stehen mir die weiter nicht bekannten Griechen ganz nahe, denn auch bei ihnen kam es nicht zu der gewünschten Begegnung. Zwei Jünger, Andreas und Philippus, werden genannt, die den direkten Kontakt zu Jesus herstellen sollten. Auf den ersten Blick scheinen sie die Funktion einer Agentur einzunehmen, die sich um Anfragen kümmert, sie sichtet, an den Prominenten weiterleitet und in dessen Auftrag beantwortet. Allerdings ist nichts von einer Antwort Jesu zu erfahren, die dann über die Jünger an die fragenden Griechen weitergeleitet wird. Die Griechen können sich kein Bild über Jesus machen, sie erscheinen fortan gar nicht mehr, und so hängt die ganze Episode ein wenig in der Luft.

Manchmal versuche ich, mir ein Bild von Jesus zu machen und mir vorzustellen, wie er war und was er jetzt tun würde. Da ich ihn nicht persönlich fragen und mir kein eigenes Bild von ihm machen kann, bin ich auf die Zeugnisse anderer angewiesen. Das sind die Evangelien, die uns keine modernen Schnappschüsse anbieten, sondern eher schwarz-weiße Fotografien wie in einem alten Fotoalbum.

Wenn ich in einem solchen Album blättere, stoße ich auf eine alte Szene, die zu meinem Bild, das ich mir gerade jetzt, wenn ich mich über die Welt und die Kirche ärgere, von Jesus mache, zu passen scheint. Da sehe ich Jesus, wie er die Tische der Geldwechsler im Tempel umstößt und den Kommerz aus dem Allerheiligsten verbannen will. Eine andere Fotografie zeigt ihn mir, wie er sich gegen falsche Frömmigkeit wendet und gegen die Heuchler wettet, die nur so tun als ob, um nach außen gut dazustehen, aber im Innern voller Unrat sind. So stelle ich mir Jesus gerade jetzt vor. Als einen, der Mißstände beim Namen nennt und dabei kein Blatt vor den Mund nimmt. Als einen

strengen Mahner, der den Zeigefinger in die Wunde legt und handelt.

Doch ich finde in den alten Fotoalben der Evangelien auch einen anderen Jesus. Den guten Hirten. Es gibt eine alte Malerei aus der frühen Christenheit, die einen jugendlichen Jesus zeigt, der fürsorglich das verlorene Schaf auf seinen Schultern zur heimischen Herde zurückträgt. Eine Szene, die über die Zeiten hinweg die Menschen bewegt hat und Motiv für eine der ersten Darstellungen Jesu überhaupt wurde. Das Foto des liebevollen und um seine Herde besorgten Hirten sollte bei jeder Gemeindepfarrerin und jedem Gemeindepfarrer auf dem Schreibtisch stehen.

Wenn ich in den Alben weiter blättere, finde ich auch die Szene, in der Jesus die Mütter vor den Jüngern in Schutz nimmt. Wie er ihre Kinder segnet und ihnen ein gutes Wort mit auf den Weg gibt. Einer, der auch die Kleinsten mit ihren Sorgen und Wünschen ernst nimmt. Und es gibt noch viele andere eindruckliche Bilder, die uns die Evangelisten hinterlassen haben. Wenn ich sie nun alle betrachte, stelle ich fest, daß mir in manchen Zeiten ganz bestimmte Bilder wichtig sind.

Wenn ich mich über das, was in der Welt geschieht, ärgere, dann schaue ich mir ganz besonders das Bild an, das Jesus als den strengen Mahner zeigt. Als den, der im Tempel zornig Tabula rasa macht. Wenn ich mich selbst etwas verloren fühle und mich verrannt habe, dann spricht mich natürlich das Bild an, das mir Jesus als den guten Hirten zeigt. Wenn ich sehe, wie Menschen ausgegrenzt werden, dann wird mir das Bild von Jesus wichtig, das ihn als den Anwalt der Mütter und Kinder zeigt.

Es hängt oft genug von meiner eigenen Stimmung ab, welche Vorstellung von Jesus gerade in den Vordergrund tritt und dabei natürlich die anderen überdeckt oder gar verdrängt. Somit kann man sich nicht *ein* Bild von Jesus machen, da es neben diesem Bild, das man sich gemacht hat, noch viele andere von ihm gibt. Und das, das für mich gerade wichtig ist, kann für den anderen völlig belanglos sein. Während ich also in einem Fotoalbum an einer Aufnahme hängenbleibe, weil sie mich anspricht, blättert ein anderer schon weiter, weil ihm anderes wichtig ist. Mein Bild, das ich von Jesus habe, ist nicht falsch, aber es ist eben nicht das einzige. Und erst recht nicht das einzig wahre. Eine Bildcollage zu entwerfen, ist schwer, denn die Aufnahmen scheinen oft nicht recht zusammenzupassen und einander zu widersprechen. Jesus: Mal sanft, mal hart, mal laut, mal leise, mal mitten im Trubel einer feuchtfröhlichen Hochzeitsfeier, mal in der Einsamkeit betend, mal auf Tuchfühlung mit den Menschen, mal seltsam entrückt und unnahbar, mal fast ein Revolutionär, dann wieder der ausgleichende Friedensstifter. Aber all diese Bilder gehören ja zusammen. Deshalb sollte ich lieber von einem vielschichtigen Bild sprechen, das von Jesus vorliegt.

Von all den Bildern habe ich eines nicht genannt. Es ist ein Bild, das alle anderen bislang betrachteten Schnappschüsse in sich vereinigt. Es ist das, das wir jeden Sonntag vor Augen haben, das vom Kreuz.

Statt sich den Griechen zu präsentieren, damit sie sich ein Bild von ihm machen können, sagt Jesus: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ Damit deutet er sein eigenes Schicksal an, das die Gottesdienste nicht nur in der Passionszeit und an Karfreitag bestimmt. Die Evangelisten überliefern uns verschiedene Bilder von Jesus, aber dem Bild vom Kreuz räumt ein jeder von ihnen einen riesigen Platz in seinem Evangelium ein.

In diesem monumentalen Bild finde ich all die anderen Aufnahmen wieder. Den liebevollen Hirten, der selbst am Kreuz für diejenigen bittet, die ihn verhöhnen. Den Friedensstifter, der der Gewalt, die er durch andere erfährt, nicht mit Gewalt begegnet. Den Liebenden, der sich dem mit ihm gekreuzigten Verbrecher zuwendet. Indem er sich so ganz anders verhält, entspricht er wiederum dem Bild des Revolutionärs, der sich mit seinem Verhalten gegen den ewigen Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt wendet. Jesus bleibt seinem Weg der Liebe treu bis zum Tod. Das scheint mir das Entscheidende zu sein. Was hätte der Einsatz göttlicher Macht gebracht, um den Tod Jesu am Kreuz zu verhindern? Nur Angst, Schrecken und neue Gewalt.

So aber hat er ein eindruckliches Bild in den Köpfen seiner Nachfolger hinterlassen, die ausgezogen sind, um von ihm zu berichten. Vielleicht waren darunter auch die fragenden Griechen. Und wo immer Versöhnung geschieht auf der Erde, wo Feinde sich die Hände reichen, Gräben zugeschüttet und trennende Mauern eingerissen werden, scheint das Reich Gottes auf. Die Saat Jesu ist aufgegangen und bringt noch heute Frucht, bis das Reich Gottes ganz unter uns sein wird.

Bis es soweit ist, wollen wir uns Gott anvertrauen, dessen Friede höher ist als all unsere menschliche Vernunft, und der unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren möge. Amen.